Oecon.
125

Oec. 125.

Praktische Anweisung

zum

vortheilhaften Anbau

der

Fruchtbäume.

Leipzig 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anweisung

zum vortheilhaften

Anbau der Fruchtbäume

auf

öffentlichen und Gemeindplätzen.

Vorerinnerung.

Unter die preiswürdigen Anstalten, die Sachsens Durchlauchtigster Regent vor das Wohl seiner geliebten Unterthanen trift, darf diejenige nicht verkant werden, die so wohlthätige Rücksicht auf die Beförderung des Nahrungsstandes nimt. Durch Prämien ihre Industrie zu reizen und durch den Rath weiser Männer ihren Fleis auf solche Gegenstände zu leiten, die nächst dem algemeinen Wohle, auch denen Bedürfnissen jedes Orts und jeder Provinz immer die angemessensten sind, darzu kan sich nur ein Fürst entschließen, der den hohen Rang und Würde fühlt, die Ihm der Nahme, ein Vater

sei-

seiner Völker zu heisen, giebt. Wie glüklich diese verehrungswürdigen Männer mit ihren Einsichten den großen Zwek ihres gnädigen Fürsten entsprechen, wird unter andern auch daraus sichtbar, daß sie gewisse Preisaufgaben blos *auf* den geistlichen, Bürger- und Bauernstand einschränken. Denn das sind doch immer die Stände, die mehr, als andere Aufmunterung und Unterstüzzung bedürfen, deren Beispiel aber auch immer das Wirksamste ist. Wenn reiche Rittergutsbesizzer große Streken mit Bäumen bepflanzen, oder Futterkräuter in Menge ansäen, so verdienen sie zwar den Dank aller Edlen und selbst das Lob ihres Regenten, aber auf die niedern Stände wirkt ihr Beispiel immer wenig. Der Bauer, der dergleichen sieht, denkt immer dabei: Ja, wer das auch thun dürfte, oder auch Kräfte hätte das thun zu können! Wenn er aber hört, daß er es nicht nur thun darf, sondern auch von seinem gnädigen Fürsten noch belohnt werden soll, ja, daß ihn die Gnade desselben zum Empfang dieser Belohnungen mit Ausschließung der übrigen Stände, allein vor fähig erklärt, so

hat

hat das vor ihn soviel Anziehendes, daß auch der Träge sich dadurch gereizt fühlt. Nur einer darf sodann den Anfang machen und sich belohnt sehen, so ist der Schluß der übrigen dieser: Warum solten wir das nicht auch thun und verdienen können, was unser Nachbar gethan hat?

Besonders solte der geistliche Stand diese preiswürdige Vorsorge mit tiefen Dank erkennen, aber auch weislich benuzzen. Seine Bedürfnisse und seine Pflichten, als Lehrer des Volks, solten ihn gleich stark antreiben, einem so wohlthätigen Winke mit allen Eifer zu folgen. Die Klage ist algemein und eben so gegründet, daß sehr viele Prediger auf dem Lande sich sehr übel versorgt sehen, daß manche ihr Brodt mit Kummer essen, und der Mangel oft blos allein daran schuld ist, daß sie ihr Amt nicht mit dem nöthigen Anstand und Würde, folglich aber auch nicht mit dem gehörigen Nuzzen führen können. Dies Uebel muß eher zu, als abnehmen, wenn sich ihnen keine Quelle zur Erzeugung mehrerer

Pro=

Produkte von ihren Ländereien eröfnet. Denn, was ihren Unterhalt sonsten erleichterte und ihr Einkommen mehrte, das hat längst aufgehört zu sein. Kein Reicher denkt jezt mehr daran, was sonst auch der Arme sich vor Pflicht hielt, durch milde Gaben das Leben derer erträglicher zu machen, denen durch ihr Amt alle Arten des Erwerbs, wodurch so viel tausend andere sich nähren, abgeschnitten sind. Man nagt vielmehr täglich an ihrem noch wenigen Einkommen, und die alte Sitte, es lieber an etwas anders, als an einer prompten und guten Bezahlung der Arbeiten des Beichtvaters fehlen zu lassen, hat sich in diejenige umgeschaffen, in allen andern Dingen zu verschwenden, gegen den Prediger aber alleine den guten Wirth zu machen. Theuerste Amtsbrüder! was soll endlich aus uns werden, wenn, wie Sie selbst wissen, die Bedürfnisse des Lebens mit jedem Jahre steigen und unser Einkommen in der nämlichen Maase abnimt? Werden wir nicht jedes erlaubte und unserm Amte angemessenes Mittel ergreifen müssen, diesem Mangel, so viel an uns ist, entgegen

gen zu arbeiten? Aber, werden Sie sagen: Wo sind diese Hülfsquellen, die unsern Stand nicht entehren? Viel sind derselbigen freilich nicht. Aber je weniger derselben sind, desto mehr Aufmerksamkeit verdienen sie von unsrer Seite. Bücher schreiben, oder mit dem Unterrichte der Jugend ein Erwerb suchen, darzu haben die Wenigsten Talente, und wir, die wir auf dem Lande leben, besonders zu dem lezteren, weder Gelegenheit, noch auch die darzu nöthige Zeit. Wenn wir unserm Amte pflichtmäßig vorstehen, die Kinder der Gemeinde und unsere eigenen nicht versäumen, auch gute Haushalter über die uns anvertrauten Güter sein wollen, so muß der, der uns vor Müssigänger halten wolte, nicht wissen, was zu diesen Geschäften gehört. Das leztere, nämlich die Besorgung des ökonomischen Fachs, ist das Einzige, das uns Aussichten zu einem anständigen Erwerb giebt. Verwerfen Sie, wenn ich bitten darf, diesen Gedanken nicht ungeprüft! Ich weis, daß Sie dies mit unter Ihre Lasten zählen, der Sie lieber ganz los wären, als sich damit noch ernstlicher zu befassen. Ich weis,

daß

daß Sie darzu auch Ihre Gründe haben, die sich hören lassen, und daß mit Ihnen auch viele Politici der nämlichen Meinung sind. Ich gebe Ihnen gerne und zwar sogar aus eigener Erfahrung zu, daß in mehr als einer Betrachtung es vieleicht besser wäre, aus aller Verbindung mit dem ökonomischen Fache gesezt zu sein. Aber, meine theursten Brüder! giebt es denn etwas Volkommenes unter dem Monde? Sind nicht Uebel genug in der Welt, die stehen bleiben müssen, und die selbst die Vorsehung stehen lässet, weil sie Vortheile vors Ganze daraus zu ziehen weis, die den kleinen Nachtheil wegwiegen, den ihr Dasein auf einer andren Seite verursachet? Haben nicht weise und verständige Männer, die Schaden und Gewinn von dieser Sache genau gegeneinander abgewogen haben, doch am Ende das Urtheil gefält, daß sich kein festerer, sicherer und gewisser Fond zu unsern Unterhalt ausfindig machen lasse, als der Besiz unserer Ländereien sei? Oder fehlt es uns vieleicht an Beispielen, die uns mit fremden Schaden belehren, wie übel sich diejenigen unter unsern Amtsbrüdern dabei befun-

befunden haben, die es geschehen ließen, daß man die Grundstücke ihrer Parochien veräuserte und ihnen davor ein jährliches Quantum an Geld anwiese? Wenn solche nicht vor ihre eigene Persohn einen dergleichen Schrit nach wenigen Jahren zu bereuen fanden, so waren es doch gewiß ihre Nachfolger, die sich beklagen mußten, daß diese Zinsen entweder verlohren gegangen, oder ihr Einkommen durch eine solche Veräußerung äuserst sei geschwächt worden. Wie viel besser würde sich mancher unter uns dabei befinden, wenn er die Hufe Landes noch in Natura hätte, wovor ihm nunmehro nur jährlich fünf Gülden gereicht werden? Es kan sein, daß nach Beschaffenheit der Umstände ein solches Grundstük zur Zeit seiner Veräußerung keinen höhern Werth in sich gehabt hat. Aber wie viel höher würde er es nun nüzzen, wenn es noch zu seinem Gebrauch da wäre? Der Einwurf: Die Last der Oekonomie ist Hinderniß am Studieren, sezt uns vielen Verdruß mit dem Gesinde blos, und macht, wegen der dabei möglichen Unglüksfälle unser Einkommen ungewiß, enthält etwas

Wah-

Wahres, aber noch lange nicht soviel, um der Meinung: Geistliche müssen durchaus keine Wirthschaft zu besorgen haben, das hinlängliche Gewichte zu geben. Denn man kan in unserm Stande Oekonom sein, ohne Pfarrbauer zu werden, wenn man diejenigen mitleidungswürdigen Brüder unter uns ausnimt, die so wenig zu ihren Auskommen ausgeworfen finden, daß sie, um nicht mit den Ihrigen zu hungern, sich genöthiget sehen, solcher Arbeiten sich zu unterziehen, die ganz unter ihrer Würde sind. Aber eben so wahr ist auch das: Wer sonst keine Lust zum Studieren hat, wird sie auch dann nicht bekommen, wenn ihm auch alle ökonomische Besorgnisse werden abgenommen sein. Wie viele würdige Oekonomen kenne ich nicht unter uns, die mehr lesen, studieren und ihr Amt mit größerer Würde und Nuzzen führen, als zehn andere, die von allen wirthschaftlichen Sorgen frei leben? Sind wir Unglüksfällen bei der Oekonomie ausgesezt, so sind wir aber auch in dem Fal den Seegen Gottes gleichsam unmittelbar aus seinen Händen zu empfangen, und tausend andern Ab-

kür-

kürzungen nicht unterworfen, die diejenigen erfahren, deren Brodt erst durch viele andere Hände gehen muß, die das Beschneiden und Abbrechen selten vergessen. Leben wir von baaren Renten und es treffen uns Unglüksfälle, die auch unter diesen Umständen möglich bleiben, denn ist keine Hofnung da, den verursachten größern Aufwand durch verstärkte Einnahme auszubüsen. Denn wir haben in den folgenden Jahren nicht mehr, als in diesen. Allein bei der Oekonomie darf niemand den Muth sinken lassen. Was in einem Artikul verlohren gehet, kan leicht durch einen andern wieder gewonnen werden, und zum Ersaz des Verlusts, den wir in diesem Jahre erfahren, bleiben allemal Aussichten in den nächst folgenden übrig. Aber immer zugegeben, daß Landwirthschaft für uns ihre eigene Beschwerde habe, so bleibt das nicht minder wahr, daß sie vor uns auch Weg ist Gutes zu stiften, unsern Wirkungskreis zu erweitern, und unsern Gemeinden auch in diesem Fache zu nüzzen. Wer wird wohl am geschiktesten darzu sein, nüzliche Verbesserungen bei demjenigen Geschäfte

anzu-

anzubringen, und solche gemeiner zu machen, in welchem die Quelle von dem Reichthum des ganzen Staats angetroffen wird? Wird man das nicht von denen erwarten müssen, denen es vermöge ihrer Bekanntschaft mit den Wissenschaften, leichter, als den Bauer werden muß, sich über alte Vorurtheile wegzusezzen, sie mit Vernunft bei jenen auszuwurzeln, von guten Regeln, die der Landmann befolgt, ohne davon eine andere Ursach angeben zu können, als, weil er es von Jugend auf so gelernt habe, den richtigen und wahren Grund ihm zu zeigen, und sie dadurch zum Nachdenken und Ueberlegen bei ihrem nüzlichen Geschäfte zu gewöhnen? Wer solte geschikter darzu sein, neue Versuche mit Vorsicht und Genauigkeit anzustellen, und diejenigeu, die sich durch die Erfahrung bewähren, auch algemein zu machen, als wir? Denn, wenn wir uns durch Kentnisse, durch Liebe und Rechtschaffenheit das Vertrauen unserer Zuhörer erworben haben, so sind wir gewiß auch diejenigen, deren Beispiel auf ihre Nachfolge wirksamer, als jedes andere ist. Unter unserer Würde kan dieses ohnmöglich sein,

da

da Beförderung des gemeinsamen Wohls, Bestimmung vor jeden Menschen, vor uns aber noch näherer Beruf ist. Solten wir jemahls hierzu unsere Verpflichtung fühlen, so ist es gewiß jezt, wo unser Durchlauchtigster Regent uns auffordert, auch in diesem Stücke Lehrer des Volks durch unser Beispiel zu werden, und unsern Fleis zu belohnen sich öffentlich anheischig macht. Es werden wenige unter uns sein, die bei ihren Parochialgütern nicht so viel Plätze finden solten, die bisher öde und ungenüzt gelegen haben, auf denen sie nicht zum wenigsten ein Schok Obstbäume anbringen, oder durch gut angebrachte Gräben ihre Aecker und Wiesen verbessern könten, und wie viele unter uns, haben nicht auch Holzflecken die Anbau bedürfen? Ob ich das selber gethan habe? Ja, meine theursten Brüder! Es ist nicht Ruhmsucht, sondern Thatsache, die beaugenscheiniget werden kan, daß ich mehr als 8 Schok Fruchtbäume, über 3000 Stük junges Holz und einen beinahe 1000 Schuh langen lebendigen Zaun angepflanzt, auch durch einen aufgeworfenen Feldgraben von mehr, als 59 acht-

ellig-

elligten Ruthen über 3 Ackerfeld erhalten habe, das ohne diese Hülfe in wenigen Jahren unwiederbringlich wäre verlohren gewesen. Ein anderes an der Straße gelegenes Feld, das jährlich, vermöge dieser Lage vielen Schaden ausgesezt war, ist durch einen Graben von 49 dergleichen Ruthen nunmehro davor gesichert. Lassen Sie uns also diesen in aller Rüksicht für unsern Stand so ehrenvollen Weg zur Verbesserung unserer Einkünfte betreten, den Ruhm, unsere Zeitgenossen durch unser Beispiel ermuntert und vor die Nachwelt gearbeitet zu haben, um so viel mehr zu verdienen suchen, da zu diesen edlern Gründen nun auch dieser komt, daß uns der gemachte Aufwand mit Wucher vergolten wird! Denn der machiavellische Gedanke, nichts vor die Nachkommen zu thun und unsere Güter nur zu benuzzen, ohne sie zu verbessern, kan keinen Stand mehr entehren, und ihn unter seiner Würde tiefer erniedrigen, als gerade den unsrigen.

Ich komme zu meinem ersten Gedanken zurük, daß diese Anstalt den Dank des ganzen

Lan-

landes verdiene. Aber was ist wohl das Resultat dieser so wohlthätigen Stiftung? Hat dadurch der Nahrungsstand gewonnen, und wird die gute Absicht eines so huldreichen Regentens und seiner weisen Räthe ganz oder halb verfehlt? Diese Frage muß jedem Patrioten wichtig sein. Wer nicht ganz Fremdling in seinem Vaterlande ist, oder aus strafbarem Vorurtheil sich geneigt fühlt, jede obrigkeitliche Verordnung zu hofmeistern und mit Vorsaz ihre guten Wirkungen zu verkennen, wird gestehen müssen, daß der Anbau des Landes allerdings gewonnen habe. Von dieser Frage sind aber noch immer diejenigen verschieden: Wird dadurch auch die möglichste Verbesserung erreicht? Finden sich Hindernisse, die diesen Erfolg aufhalten? Welche sind sie und wodurch sind sie abzuwenden? Hierüber seine Meinung zu entdecken, und was ihm Erfahrung und Liebe vors algemeine Beste zu sagen erinnert, muß Pflicht vor jeden Bürger des Staats sein. Die obersten Landesstellen haben alles gethan, was sie haben thun können und sollen, wenn sie nüzliche Anstalten entwerfen, so

viel an ihnen ist vor ihre Bekanntmachung sorgen, den Unterobrigkeiten darüber Aufsicht zu führen befehlen, Bericht hierüber ihnen abfordern und die versprochenen Prämien, wenn sie gerichtlich bestätiget sind, auch verabfolgen lassen. Wer kann mehr von ihnen fordern, oder es ihnen zur Last legen, wenn viele Unterthanen nichts von den guten Absichten ihres gnädigen Regenten erfahren, oder die *Bekanntmachung* seiner wohlthätigen Anstalten auf eine solche Art geschiehet, daß sie gar keinen Eindruk machen kan? Eben so wenig können jene hohen Kollegien davor, wenn die Hindernisse, die sich der Ausführung ihrer gemeinnüzzigen Anordnung an einem und dem andern Orte im Weg sezzen, nicht zu ihrer Wissenschaft gebracht und ohnmaßgebliche Vorschläge zur Wegräumung derselben ihnen nicht von denen gethan werden, die an Ort und Stelle die Sachen prüfen und untersuchen können. Daß dieses der Fall in mancher Gegend unsers Vaterlandes sei und dadurch Anbau und Verbesserung der Landwirthschaft noch sehr behindert werde, darzu sind Belege genug vorhanden.

Wenn

Wenn jemand im Auslande die Preißaufgaben lieset, womit Sachsens Landesvater seine Unterthanen zur Kultur ihrer Ländereien so wohlthätig auffodert, so kan er sich dabei keine andere Vorstellung machen, als, daß eine so weise Stiftung der Gegenstand des algemeinen Gesprächs unter den Landleuten sein und kein Dorf in Sachsen sich werde finden lassen, in welchen die Einwohner nicht diese Landesväterliche Sorgfalt rühmen und sich glüklich schäzzen solten, unter einer so sanften Regierung zu stehen. Allein, man kan die Unterthanen zu tausenden zählen, die kein Wort davon wissen, daß sie einen so gnädigen Fürsten haben, der ihren Fleiß belohnen wil. Gleichwohl wäre das eins der wirksamsten Mittel: Liebe und Achtung unter den Unterthanen gegen ihren Regenten auszubreiten, und sie zum Abtrag der Bedürfnisse des Staats desto williger zu machen. Wie oft haben nicht weise Männer es als einen Fehler jeder Regierung gerügt, wenn die Obrigkeit nur deswegen da zu sein glaubt, die bösen Bürger zu strafen, die Belohnung der Guten aber, ganz vernachlässiget.

Ich lebe an meinem Orte schon über zwanzig Jahr, und ohngeachtet jene weise Verordnung schon mit dem Jahre 1764 ihren Anfang genommen, so ist es doch jezt, da ich dieses schreibe, zum erstenmahle geschehen, daß der Richter mir ein Exemplar von Preißaufgaben zum Durchlesen bringt. Meine Hrn. Amtsbrüder in der Nachbarschaft sagen das nämliche. Sie und ihre Eingepfarten haben dergleichen noch *nie* gesehen. Mir war zwar die Sache nicht ganz neu, weil ich vor vielen Jahren durch einen Zufal eine dergleichen Schrift gelesen hatte. Aber vor meine Eingepfarten war es eine Erscheinung, die ihnen so neu, als möglich war. Ich hatte eben Gelegenheit auf einem Ehrengelage unter ihnen zu sein. Dies bewog mich, das empfangene Exemplar mit dahin zu nehmen, es ihnen vorzulesen und sie nicht nur zur Befolgung desselben, als auch zum Dank gegen ihre hohe Obrigkeit zu ermuntern. Alles war Ohr und an vielen wurde es sichtbar, daß sie auf die Achtung, die ihr gnädiger Regent hierdurch gegen sie blicken liese, stolz wurden. Denn wer die

Lage

Lage der niedern Landleute genau kent, der begreift sehr leicht, daß auf die Art, wie ihnen dergleichen Dinge bekant gemacht werden, ungemein viel ankomt. Nach dem gemeinen Schlendrian geschiehet solches durch den Richter oder Schulzen, an welchen, wenn es ja noch geschiehet, dergleichen Schriften, mit dem Bedeuten abgegeben werden, solches der Gemeinde bekant zu machen und dann wieder einzuliefern. Diese vollziehen ihren Auftrag, so wie man es von ihren Fähigkeiten erwarten kan. Entweder sie geben dergleichen Sachen, wobei es nicht auf Strafen ankomt, einen in der Gemeinde mit den Worten: „Da hab ich was gekriegt, daß ihr lese sult. Ihr mögts weiter gebe! Oder wenns hoch komt, lieset er es selber vor, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel Gemeindeglieder da sind, und ob sie auch auf das hören, was er lieset. Oft sind das aber auch Leute, aus deren Vorlesen niemand gescheut wird. Wenn aber auch das alles noch so gut von statten gienge, so macht sich der Bauer immer noch dabei den gegründeten Zweifel: Wenn du nun auch gleich

dich einer Belohnung würdig gemacht hast, so weist du nicht, wie du zum Empfang derselben gelangen solst. Denn bei den resp. Kreis- und Amtshauptleuten sich zu melden, darzu hat unter hundert Bauern, kaum einer das Herz, und seinen Gerichtshalter die Sache betreiben zu lassen, da scheuet er die Kosten, und stelt sich solche in diesem Fal größer vor, als sie vieleicht wirklich sein würden. Denn er schließt von dem, was er in andern Fällen bezahlen muß, auf den gegenwärtigen. Würde aber jede Unterobrigkeit es der Mühe werth achten, eine so wohlthätige Verordnung ihren Unterthanen selbst bekant und dabei die guten Absichten und Folgen der Sache fühlbar zu machen — würden sie entweder so edel denken und sich zur unentgeldlichen Besorgung der zu erlangenden Prämie, im Fal einer oder der andere sie verdient haben würde, anheischig machen, oder wenn ihnen dies Opfer zu wichtig schiene, zum wenigsten gleich dabei mit anzeigen, daß jeder davor nicht mehr, als höchstens so und so viel zu entrichten habe, so würde die Würkung von dergleichen vortreflichen Anstalten sich

ganz

ganz gewiß weiter verbreiten. Solte dies in weitläuftigen Aemtern seine Schwierigkeiten haben, so glaube, daß zu einer Bekanntmachung dieser Art jeder Geistlicher sich bereit finden lassen würde, wenn er darzu sich aufgefodert sehen solte. Es muß ja das nicht eben von der Kanzel geschehen. Der Prediger findet darzu leicht einen schiklichern und bequemern Ort und wird jedem unter seinen Beichtkindern gerne seine Feder leihen, um das Glük desselbigen zu befördern.

Ausserdem giebt es aber auch noch andere Hindernisse, die die Folgen so guter Anstalten einschränken. Ich wil davon nur ein einziges Beispiel anführen und bei der Anpflanzung der Fruchtbäume stehen bleiben. Es ist das Resultat einer schon sehr oft gemachten Erfahrung, daß sowohl im Thier- als Pflanzenreiche ungemein viel darauf ankomme, wie jedes Geschöpf in seiner Jugend gewartet wird, und daß von der Art, wie es zu der Zeit behandelt wird, sein schneller, oder sparsamer Wachsthum, seine Größe und

Dauer und überhaupt sein regelmäßiger oder übelgeformter Bau abhangt. Bei seinen Viehstande kent der Bauer diesen Erfahrungssaz öfterer, und wenn ihn nicht der Mangel oder andere wiedrige Schiksale daran hindern, so befolgt er auch denselben mehrmahls. Aber in Rüksicht seiner Fruchtbäume, die er anpflanzt, herscht gröstentheils noch eine traurige Unwissenheit in Ansehung ihrer Behandelung, unter ihm. Die Art, wie die mehresten ihre jungen Bäume zu sezzen pflegen, ist so beschaffen, daß gemeiniglich davon die Hälfte außen bleibt, oder nach wenigen Jahren wieder ausgehet, oder doch auf ihre ganze Lebenszeit Krüpel bleiben. Dieser üble Erfolg seiner Arbeit, woran er doch selber schuld ist, ohne es allemahl zu wissen oder zu glauben, macht ihn mismuthig und verdrossen zu diesen Geschäfte, hindert aber auch überhaupt den Anbau des Landes selbst. Diese Würkung zeigt sich auch sogar alsdenn, obgleich in geringern Maase, wenn er seine jungen Bäume auf einen guten Boden bringt. Auffallend, sichtbar müssen aber diese üblen Folgen nothwendig

werden,

werden, wenn er Plåzze besezt, die hungrigen oder auch wohl steinigten Boden haben, und das ist doch gerade der Fal, der ihn besonders håufig aufstoßen muß, wenn er sich vornimmt, den in der Aufgabe vorgeschriebenen Preis zu verdienen. Er sol solche Plåzze vorzůglich und zwar mit Recht darzu erwåhlen, die bisher zu nichts sind gebraucht worden, oder zum Fruchtbau unge- schikt sind. Hier wagt er es sehr schwer die Hand anzulegen, weil er glaubt, daß seine Můhe vergebens sein werde. Er schliest von dem Wuchs seiner Båume, die er in guten Lande stehen hat, und der ihn oft nicht vergnůgt, auf das schlechte Fortkommen derjenigen, die er in ein unschlach- tiges Land sezzen sol. Denn er weis die Hand- griffe und Behandlung nicht, die überhaupt der junge Baum bei seiner gedeilichen Fortpflan- zung in jedem Lande bedarf, am wenigsten aber diejenigen, die bei einem schlechten Boden ange- wendet werden můssen, und doch hat es seine Richtigkeit, daß man ihm auch in minder fruchtbaren Boden zu Hůlfe kommen kan. Er hat außerdem noch gewisse Vorurtheile, nach

welchen

welchen er manchen Boden, und wenn er auch der beste wäre, vor untauglich zur Baumzucht hält, blos weil er den wahren Grund verfehlt, warum seine Bäume dort übel gedeien. Ein leichter und faßlicher Unterricht auf Erfahrungen gebaut, die durch die Länge der Zeit sich bewährt haben, ist in diesem Stücke vor viele Landleute ein nothwendiges Bedürfniß. Da ich seit zwanzig Jahren mich vorzüglich damit abgegeben habe, Wüsteneien anzubauen, denn das waren die Plätze, die von mir sind bepflanzt worden, und wo jedermann sehen kan, daß auf dem nämlichen Boden, wo die Bäume meiner Nachbarn halb dürre und bemoost stehen, die Meinigen dagegen das Auge vergnügen und in manchen Jahren Sommerlatten von sechs Viertel Ellen schießen, so wil ich zum wenigsten das, was ich durch Erfahrung gelernt habe, hier treulich mittheilen, und es dann der Vorsehung überlassen, ob sie mir einen Weg eröfnen wird, auf welchem dieser Unterricht gemeinnüzzig gemacht werden kan, da mein eingeschränktes Vermögen bei einer zahlreichen Familie mir dieses ohnmöglich macht.

Der

Der erste Abschnit.

Wie müssen die Bäume beschaffen sein, die man zum fortpflanzen wählt?

Die Ursach, warum junge Bäume nach ihrer Fortpflanzung entweder gar nicht wiederkommen, oder nach wenigen Jahren wieder verlöschen, und wenn auch dieses nicht geschehen solte, doch immer im Wachsthum zurükke bleiben, auch wenige und schlechte Früchte zeugen, liegt oft in der Verdorbenheit, die ihnen vor ihrer Fortpflanzung schon eigen war, und immer nur selten durch das Versezzen derselben geheilt wird. Bäume, die auf der ersten Stelle, wo sie aufgeschossen sind, sehr viele Jahre gestanden, und also schon alt geworden sind, ohne eine proportionirliche Stärke erhalten zu haben — Bäume, die jährlich keine andern Sommerlatten, als höchstens solche, von ein paar Zollen treiben und abge-

abgestorbene Aeste und Zweige sehen lassen, an denen man keine äußere Verlezzung wahrnimt, die solches verursacht hätte, oder mit Moos von unten an bis oben hinaus besezt sind, muß man nicht zur Fortpflanzung wählen, oder, wenn man es ja thun wil, sie nur vor einen toden Mann annehmen, und also auf ihr Fortkommen wenig rechnen. Denn die jezt angezeigten Merkmale sind in den *mehresten Fällen untrügliche* Beweise ihres innern verdorbenen Zustandes. Die Ursach, die ihnen dergleichen zugezogen hat, mag nun in dem Boden, oder in einen hohen Grad der Kälte, die jungen Bäumen, wenn sie in harten Wintern einem fatalen Luftzug ausgesezt sind, oft den Rest giebt, oder in öftern Abbeißen ihrer Schößlinge, wenn sie in vollem Safte stehen, oder in irgend einem andern Grunde liegen, so ist doch allemahl soviel gewis, daß sie dadurch in ihrem Wachsthum merklich sind gehindert worden. Nichts schadet aber den jungen Geschöpfen mehr, sie mögen nun Pflanzen oder Thiere sein, als, wenn sie in diesem Alter verbutten. Man ziehet nie etwas tüchtiges und brauchbares aus

ihnen.

ihnen. Aber eben diese Bäume sind es, die an sehr vielen Orten, wo keine gute Dorfordnung, keine Polizei und Aufsicht herscht, von den mehresten Einwohnern gleichsam mit Fleiß darzu ausgesucht werden, um damit die Gemeinde-Plåzze zu besezzen. Ein übelverstandener Eigennuz ist gemeiniglich der Grund dieses Verfahrens. Man glaubt dasjenige wegzuschenken und zu verlieren, was man auf den Anbau solcher Plåzze verwendet. Dies ist, lieben Landleute, ein Irthum, womit ihr euch und euren Nachkommen schadet. Der Baum, den ihr auf einen solchen öffentlichen Plaz sezzet, ist eben so gut euer Eigenthum, als es der ist, der in euren Gärten stehet. Essen von jenen gleich auch andere mit, so esset ihr aber auch die Früchte wieder von gerade eben so viel Bäumen, die ihr nicht gepflanzt habt. Ja es ist mehr Hofnung da, daß ihr und eure Kinder, von solchen auf Gemeinheiten angepflanzten Bäumen öfterer Früchte genießen werdet, als von denen, die ihr in eure Gärten sezt. Denn eine algemeine Erfahrung hat es auch schon längst bewiesen, daß jene die in

der

der Freiheit stehen, häufiger und besser tragen, als diejenigen, die in euren Gärten aufwachsen, wo es ihnen oft an Luft und Sonne fehlt. Wenn ihr ja eine Auswahl machen woltet, so soltet ihr lieber die besten jungen Stämme auf die Gemeinde-Plätze, und die geringern in eure Gärten pflanzen. Denn außerdem, daß ihr von jenen öfterer Früchte zu erndten hoffen könt, soltet ihr auch das erwägen, daß ihr in euren Gärten gemeiniglich bessern und fettern Boden habet, als derjenige ist, der auf manchen Gemeinde-Pläzzen gefunden wird. Es bringt es aber die Natur der Sache mit sich, daß ein frischer und gesunder Baum sich in einem magern und unschlachtigen Boden eher forthilft, als ein kranker und schwacher; dieser hingegen in einem guten und fetten Boden sich auszuheilen, mehr Hofnung da ist. Darzu komt noch, daß ihr Bäumen, die in euren Gärten stehen, und euch also an der Hand sind, mit leichter Mühe durch Umgraben, Düngen, Auspuzzen und andern Pflegarten zu Hülfe kommen könt. Aber um die Bäume auf den Gemeinde-Plåzzen bekümmert

sich,

sich, wie ihr selbst wisset, wenn sie einmal gesezt sind, leider alsdenn weiter Niemand. Ihr handelt also wider euren eigenen Vortheil, wenn ihr untaugliche und halb verdorbene Bäume zur Besezzung jener öffentlichen Plä̈zze ausleset und verhindert dadurch die wohlthätige Absicht eures gütigen Landesvaters, der euch zu dergleichen Anbau so kräftig aufmuntert. Er wil dadurch euren Wohlstand verbessern, und freuet sich, wenn er in den jährlichen Registern lieset: So und so viel tausend Stük Bäume sind dieses Jahr in meinem Lande angepflanzt worden. Wenn ihr aber solch untauglich Zeug darzu ausleset, woran die Hälfte nach wenigen Jahren verlöscht und die andere Hälfte Krüpel zeitlebens bleiben, so habt ihr damit euren Fürsten getäuscht, der das nicht um euch verdient hat.

Diesem Uebel könten Unterobrigkeiten sehr leicht abhelfen, wenn sie dem Richter oder Schulzen gemessenen Befehl ertheilten, alle Bäume, die zur Besezzung der Gemeinde-Plä̈zze sollen gebraucht werden, erst genau zu beaugenscheinigen,

nigen, und die untauglichen, worunter auch diejenigen gehören, die zu schwach oder zu stark, oder an ihren Wurzeln äußerst beschädiget sind, auszuwerfen, und ob solchen auch pflichtmäßig nachgekommen werde durch den Gerichts- oder Amtsfrohn dann und wann visitiren liesen. Aber weit besser ist es, lieben Landleute! ihr thut solches ohne Zwang, aus Beherzigung eures eigenen Vortheils und *aus Liebe vor euren Landesherrn*, der euch so gerne glüklicher machen wil. Es dürfen nur die mehresten unter euch, sich dahin mit einander edelmüthig vereinigen, so könt ihr unter euch selbst an jedem Orte diese Ordnung festsezzen, daß untaugliche Bäume nicht angenommen werden sollen, und jede vernünftige Obrigkeit, wird euch dabei schüzzen, wenn die Unwissenden oder Eigennüzzigen darüber Beschwerde führen solten. Uebrigens bestätiget auch dies den Wunsch, den schon so viele Patrioten gethan haben, daß dergleichen Gemeinde-Pläzze in unserm Lande, so wie es schon in andern geschehen ist, möchten vertheilt werden. An sehr vielen Orten, würde das gar keine

Schwie-

Schwierigkeit machen, wenn dabei die sehr billige Regel zum Grunde gelegt würde: Die såmtlichen Gemeinde-Plåzze werden ausgemessen und nach der Zahl der Einwohner vertheilt, doch so, daß derjenige Theil, der an das Eigenthum irgend eines Nachbars zu allernåchst stößet, auch diesem vor allen andern zugetheilt wird, die übrigen aber die entfernteren Plåzze bekommen, die aber zur Schadloshaltung, von einem etwas größern Maase sind, wenn die Beschaffenheit des bessern Bodens ihre entfernte Lage nicht etwa schon vergüten solte.

Die Tauglichkeit der zum Verpflanzen auszuwåhlenden Fruchtbåume wird aber auch durch ihr Alter, durch ihre Schwåche und Stårke bestimt. Gar zu junge und schwache muß man nie darzu brauchen. Denn pflanzt man sie vor Winter, so sind sie dem Erfrieren bei strenger Kålte mehr, als andere ausgesezt, und geschiehet solches im Frühjahre und es fallen nicht immer gedeiliche Regen, so vertroknen sie leicht. Kommen sie aber ja fort, so stehen sie 12 und meh-

mehrere Jahre, ehe sie Früchte geben, und werden sehr oft verkrüpelte Bäume. Denn jede Versezzung stört den Baum auf einige Zeit in seinem Wachsthum. Geschiehet solches nun zu früh, so verliert dabei der Eigenthümer. Was der Baum auf seiner ersten Stelle in einem Jahre gewachsen wäre, das wächst er nun kaum in 3 bis 4 Jahren. Die Ursach ist davon leicht einzusehen. Er muß andern Boden und andere Luft gewohnt werden, und an Wurzel und Zweigen sich verwunden lassen. Dies vertragen zu können, dazu gehören Kräfte, die der Baum in so zartem Alter sich noch nicht hat verschaffen können. Bäume, die hingegen wieder gar zu alt und stark sind, müssen in der Regel ebenfals nicht zum Versezzen ausgewählt werden, zum wenigsten nicht auf Gemeinde-Plązze. Wer ja dergleichen hat, wo sie ihm im Wege stehen, und also wegmüssen, der versuche mit ihnen sein Heil auf irgend einem andern schiklichen Ort seines Eigenthums. Manchmal gelingt es, aber der Ausgang ist sehr ungewiß. Wenn von Pflaumenbäumen die Rede ist, sind immer diejenigen am

besten,

besten, die an ihrem Schafte die Stärke haben, die man an den Rechenstielen findet, wo sie am dikstensind. Wer glüklich in seiner Anpflanzung verfahren will, muß nie wider die Regel der Klugheit anstoßen und Bäume aus einem sumpfigten oder sehr nassen Boden erwählen, wenn er dürre Anhöhen zu besezzen hat. Ehe verträgt es der Baum, wenn er aus einem dürren Erdreich in ein etwas feuchteres komt, und Aepfelbäume gedeien immer besser in der leztern, so wie die Birnbäume in der ersten Gattung des Bodens.

Der zweite Abschnit.

Welche Regeln müssen bei dem Ausheben der zum fortpflanzen bestimten Bäume beobachtet und welche Fehler dabei vermieden werden?

Wer zugesehen hat, wie viele unter den Landleuten mit ihren Bäumen umgehen, die sie zur Fortpflanzung bestimt haben, und dieserwegen aushacken, der muß sich mehr darüber wundern, daß immer doch noch einige von denselben fortkommen, als darüber, daß die Hälfte davon gemeiniglich dabei ihren Tod findet. Eine Radehakke und dieselbe gemeiniglich so stumpf als möglich, ist das einzige Werkzeug, das er zu ihrer Aushebung anwendet. Mit diesem Instrumente haut er ganz nahe an den Stam, um sich nicht viel Rasen zu verderben, in den Boden ein, und reißet mit allen Kräften denselben auf, ohne sich darum zu bekümmern, ob der Baum tief oder flach

flach stehe, und ob durch eine dergleichen Verfahrungsart die zarten und besten Wurzeln, die man Nahrungswurzeln nent, weil sie des Baums Werkzeuge sind, wodurch er seine Nahrung aus den Boden saugt, zugleich mit abgerissen werden, welches immer der Fal ist, wenn der Baum keinen tiefen Stand hat. Ist auf diese Weise die Oberfläche geöfnet, so wird wieder mit allen Leibeskräften gehauen und bei jedem Hiebe gewägt, um die Wurzeln abzureißen. Das kan aber eben so leicht an demjenigen Theile geschehn, wo sie an den Stam oder an eine größere Wurzel angewachsen ist, als da, wo sie in dem Erdboden fortgehet. Eben so möglich ist aber auch der Fal, daß eine von den starken Wurzeln getroffen, und weil die Hacke stumpf ist, nur halb zerhauen worden, und da gleich nach dem Hiebe wieder gewägt wird, solche der Länge nach spaltet. Geschiehet aber dieses leztere nicht, das sich aber doch oft zuträgt, so bringt er doch bei dieser Verfahrungsart, und bei der Anwendung seiner stumpfen Hacke den Baum nie anders, als seiner besten Wurzeln beraubt und an den übrigen be-

schädigt heraus. Gleichwohl ist das derjenige Theil des Baums, der allen übrigen das Leben geben und erhalten muß. Diesem Schiksal sind aber besonders diejenigen Bäume ausgesezt, die entweder an andere verkauft, oder damit öffentliche Plåzze besezt werden. Denn in dem ersten Fal, denkt der Landman, das Fortkommen oder Ausenbleiben dieser Bäume komme nicht auf seine Rechnung zu stehen, und im andern Fal siehet er die Sache überhaupt schon für halb verlohren oder geschenkt an. Aber sehr oft ist diese Verfahrungsart bei ihm eine blose Tochter der Unwissenheit, daher er es auch mit den Bäumen nicht besser macht, womit er seine eigenen Grundstücke besezt. Dies sind Fehler, die so viel als möglich vermieden werden müssen und in den mehresten Fällen auch vermieden werden können. Wer mit Vorsicht die Oberfläche aufhebt, die Wurzeln hinlänglich entblößt, um sehen zu können, wo er hinhacken muß, sich dabei einer wohlgeschärften Hacke, und wo sehr starke Wurzeln sind, sich eines Beils bedient, und auf diese Weise nicht nur die zarten Wurzeln ohnbeschädiget

get erhält, sondern auch die starken vor den Spalten und Beschälen bewahret, der hat, wenn er auch etwas mehr Zeit darauf verwenden muß, solche gewis nicht verschwendet, sondern sie sehr nüzlich gebraucht. Denn ist der Baum seiner besten Wurzeln beraubt, so ist alle übrige Arbeit, die man auf sein Versezzen wendet, und wenn sie noch so regelmäsig geschehen sein solte, doch ganz gewis verlohren. Diese vorsichtige Behandlung wird von Zeit zu Zeit immer nöthiger werden, da der Werth der jungen Bäume von Jahren zu Jahren steigt, und ein Pflaumenbaum, den man sonst mit 4 Pf. bezahlte, jezt schon in vielen Gegenden 1 Gr. kostet. Ich rathe daher allen die dergleichen kaufen müssen, den kleinen Aufwand nicht zu achten, und solche durch Leute ausheben zu lassen, die davon hinlänglich unterrichtet sind, und auf die sie sich verlassen können, daß sie mit Vernunft und Schonung dabei zu Werke gehen, im Fal der Verkäufer nicht so billig sein solte, um dieser ihm ersparten Arbeit willen, im Preiße etwas nachzulassen. Ich habe mich immer dabei sehr wohl befunden. Denn wenn mir an 30

Stük

Stük Bäumen nur 4 dergleichen an den Wurzeln verderbt werden, so ist das Tagelohn auch verlohren, daß ich dadurch zu ersparen gedenke, wenn ich dies Geschäfte dem Verkäufer überlasse. Die Vorsicht, die einige brauchen, und deren ich mich selber bediene, die Mittagsseite des Baums auf seinem bisherigen Standorte durch irgend ein Zeichen zu bemerken, ehe man ihn aushebt, um ihm diese Stellung auf seinem neuen Plazze wieder geben zu können, ist ebenfals nicht zu verachten, weil man doch bemerkt hat, daß Holz und Rinde auf der Mittagsseite immer etwas von einer andern Beschaffenheit, als auf ihrer entgegengesezten ist, und daher gar wohl sein kann, daß zum bessern Fortkommen des Baums es etwas beiträgt, wenn er in diesem Stücke keine Veränderung leidet, die man ihm mit so leichter Mühe ersparen kann, da er dergleichen an Wurzeln und Aesten so genug leiden muß.

Der

Der dritte Abschnit.

Wie müssen die zum Versezzen ausgehobene Stämme an Krone und Wurzel verschnitten werden?

Da in dieser kurzen Anweisung, die Rede von solchen Obstbäumen hauptsächlich ist, womit Gemeinde- und andere öffentliche Pläzze besezt, darzu aber gemeiniglich nur Kirsch- und Pflaumenbäume gebraucht werden, so wil ich im Voraus erinnern, daß das, was mir die Erfahrung davon an die Hand gegeben und ich hier treulich mittheile, vorzüglich von der leztern Gattung zu verstehen sey, als welches besonders bei diesem Abschnitte wohl zu merken ist. Bei Pflanzung der jungen Pflaumenbäume habe ich unter vielen Landleuten besonders zwey Vorurtheile herschen sehen,

die

die das Beschneiden der Krone betreffen. Einige von ihnen stehen in der Meinung, daß man dem ganzen Baum seine Zierde nehmen, und sogar sein Fortkommen hindern würde, wenn man ihn unter der Krone abhauen und ihm die Gestalt einer Sazweide von oben herein geben wolte. Dies hat die Folge, daß wenn sie Bäume zu versezzen haben, die entweder sehr dichte oder auf einem fetten Boden gestanden haben, und also sehr in die Höhe geschossen sind, sie solche, um ihnen die Krone nicht nehmen zu wollen, so lang und hoch sezzen, daß daraus Bäume von einer ungewöhnlichen Höhe entstehen, die denn nicht nur gefährlich zu besteigen, sondern auch den Sturmwinden so sehr ausgesezt sind, daß ihre Früchte meistentheils halbreif abgeworfen werden. Dies beruhet ganz auf einem Vorurtheile. Denn die Erfahrung hat mich belehret, daß diejenigen Bäume nicht nur sehr gut fortgekommen sind, sondern auch die schönsten Kronen erhalten haben, die ich bei ihrem Versezzen aller ihrer Aeste beraubte und sie in der Gestalt eines Pfahls sezte. Ich nehme

den einzigen Fal aus, wenn der Schaft äuserst niedrig ist und ehe er das Maas von 3 Ellen erreicht, sich entweder in eine Gabel, oder in 3 bis 4 Hauptäste theilt. Ist dies, so laß ich ihm von diesen Aesten soviel, als zu einer Höhe von 3½ Elle erforderlich ist und erwarte denn, ob sie alle oder nur etliche ausschlagen. Was von diesen Hauptästen nicht komt, oder schwache Reißer treibt wird im folgenden Jahre noch abgenommen, um denen übrigen bessern die volle Nahrung zu lassen. Dadurch bekomme ich Bäume, die bei Sturmwinden weniger, als die sehr hohen leiden, und vortrefliche Kronen zeugen. Es giebt aber auch andere unter den Landleuten, die der Meinung sind, man müßte jedem Pflaumbaum zum wenigsten einige kleine Reißer lassen, weil das sein Ausschlagen und Wiederkommen befördern würde. Dies bringt mehr Schaden als Nuzzen. Denn schlagen an einem solchen Baume, die ihm gelassenen zarten Reißer aus, ohne daß der Baum junge Keime an seinem Schafte, oder ihm gelassenen starken Aesten

treibt,

treibt, so ist das allemahl ein sicheres Kenzeichen, daß der Baum schlecht bewurzelt ist, und aus einem solchen wird nie etwas tüchtiges werden. Geschiehet es aber, daß der Baum, auser den ihm gelassenen kleinen Zweigen auch frische Augen treibt, so habe ich allemahl bemerkt, daß diese leztern von einem stärkern und frischen Wuchse, als jene sind, die ihm bei dem Versezzen gelassen wurden. Jene überwachsen diese allemahl, und wer seinen Bäumen rathen wil, muß die lezteren am Ende noch wegschneiden, wenn sie nicht selber verdorren, welches nicht selten geschiehet. Sie haben also dem Baume nichts geholfen, sondern den jungen Augen noch einen Theil der Nahrung genommen. Das Beste ist also sie gleich anfangs nicht daran zu lassen. In Ansehung der Wurzeln gehen eben so wichtige Fehler vor. Sehr viele glauben alles daran gethan zu haben, wenn sie die kleinen Nahrungswurzeln an ihren Spizzen mit einem stumpfen Messer mehr abgerissen, als abgeschnitten haben. Allein der gröste Fleiß ist auf die stärkern zu verwenden. Denn da solche gemeiniglich durch

die

die stumpfe Hakke gespaltet, geschält oder zerrissen sind, so müssen sie nothwendig in Fäulniß übergehen, und dadurch der ganze Baum früher, oder später getödet werden. Werden sie aber mit einem sehr scharfen Messer, und wenn sie zu stark, sind mit einem dergleichen Beile verhauen, so beugt man dadurch der Fäulniß vor, der Saft dringt bei dem Schnitte heraus, umwölbt ihn und sezt neue Wurzeln an. Dabei muß aber ein Hauptvortheil in Acht genommen werden, den sehr viele unter den Landleuten nicht wissen. Denn, wenn sie auch ja das Glatschneiden der Wurzeln vor nöthig achten, so glauben sie doch, daß es im übrigen gleich viel sei, wo sie das Messer ansezzen. Mehrentheils bringen sie den Schnitt so an, daß wenn der Baum stehet, solcher oben zu sehen ist. Das darf aber nicht sein. Er muß an dem Untertheile der Wurzeln angebracht werden, so, daß er auf den Boden zu stehen komt. Denn da diese Schnitte mehrentheils schrege gemacht werden, so muß das nothwendig zur Fäulniß Gelegenheit geben, da bekantlich alle Nässe von oben hineindringt, der

Kern liegt also derselben ausgesezt, und macht, daß er anbrüchig werden muß. Man gehet also allemahl sicherer, dem Schnitt die entgegengesezte Richtung zu geben, denn da fält alle Nässe auf die Schaale oder Rinde der Wurzel, die solches besser, als der Kern vertragen kan.

Der

Der vierte Abschnit.

Wie und zu welcher Zeit werden die Löcher, worein die jungen Bäume gesezt werden sollen, am besten zubereitet?

Wer in seiner Anpflanzung glüklich verfahren wil, muß das, was in diesem Abschnitte gesagt wird, nicht unter die unnöthigen oder überflüßigen Dinge zählen, wovor es viele in meiner Gegend anfangs ansahen, darüber spöttelten und sich lustig machten, als ich die Regeln ausübte, die hier angeführt werden sollen. Jezt, da sie ihr Schaden und der schnelle und vortheilhafte Wuchs meiner Bäume klug gemacht hat, sezzen die meisten ihre Bäume auf die nämliche Art, und sehen sie dahero auch besser heranwachsen. Da die Hauptsache von der Fruchtbarkeit, die wir dem Acker durch unser Bemühen geben können, darauf ankomt, ihm einen gewissen Grad von Mürbe und Lockerheit zu verschaffen, so muß das seine Anwendung auch

bei

bei der Anpflanzung der jungen Bäume finden. Unser Ackern und Graben hat keinen andern Zwek, als die Theile der Erde, die in dem Stande der Ruhe fest und bindig werden, von einander zu trennen und sie eben dadurch geschikt zu machen, die Schäzze annehmen zu können, die die Luft, der Regen und Sonnenschein, der Thau und Schnee vor sie in Bereitschaft hält. Diesen Erfahrungssaz kennen viele Landleute, und alle üben zum wenigsten denselben, ohne ihn zu kennen, blos durch Gewohnheit geleitet, auf ihren Aeckern aus. Aber an ihren Bäumen vernachlässigen sie denselben sichtbar. Die Oefnung, die sie in den Erdboden machen, um den Baum hineinzusezzen, ist kaum so groß, daß die Wurzeln, die der Baum schon jezzo hat, darinne Plaz finden können, und ich habe oft gesehen, daß sie nicht einmal ihre gerade Lage haben wieder bekommen können, die sie in ihrem alten Stande gehabt hatten, sondern sich mit Gewalt haben krümmen und biegen müssen, um in ihrem Gefängnisse nur eingespert werden zu können. Oft bin ich Augenzeuge gewesen, daß der Bauer

lieber

lieber noch die besten Wurzeln abgehakt hat, wenn es ohnmöglich gewesen ist, sie durch Treten und Stampfen in die gemachte Oefnung zu bringen, als diese etwas zu erweitern. Dieses Verfahren ist so unnatürlich, daß es durch eine Art von Wunderwerk zugehen müßte, wenn ein solcher Baum fortkommen, geschweige denn gedeien solte, es wäre denn, daß der Boden seiner Natur nach schon sehr locker wäre. Allein das ist selten der Fal bei jenen öffentlichen Pläzzen, deren Anbau von dem huldreichen Fürsten vorzüglich gewünscht wird. Nie ist dahin ein Pflug oder eine Hakke gekommen. Menschen und Vieh, die darüber seit undenklichen Jahren weggelaufen sind, haben den Boden zu einem festen Wege gemacht. Wie ohnmöglich ist es also nicht, daß so zarte Wurzeln in ihr eindringen solten. Vergönnet mir demnach, lieben Landleute! euch dasjenige willig mitzutheilen, was mir eine vieljährige Erfahrung in diesem Stücke besseres gelehrt hat, nachdem ich durch eigenen Schaden klug gemacht worden bin. Die Oefnung, die euren Baum fassen sol, muß, wenn der Umfang

seiner Wurzeln auch noch so klein sein solte, doch wenigstens $1\frac{1}{4}$ Elle ins Gevierte haben. Ein starker Baum bedarf noch mehr Weite, und es ist allemal besser hierinne lieber zu viel, als zu wenig zu thun. Den ersten Stich, der aus Rasen besteht, legt ganz besonders auf eine Seite, den andern Stich, der mehrentheils aus klarer oft auch guter Erde besteht, auf die andere, und was nun komt auf die dritte Seite, es mag nun solches nur Toder Leim, oder auch mit kleinen Steinen vermischter Boden sein. Dies alles ist brauchbar. Nur größere Steine werden, als untauglich weggeworfen. Die Oefnung ist nun tiefer, als sie der Baum vor jezzo braucht, aber deswegen nicht unnöthig, sondern vor ihn in der Folge äußerst heilsam. Denn nun werft ihr den abgehobenen Rasen, aber umgekehrt wieder in die Tiefe hinein, zersticht ihn mit dem Grabescheite, und solte die Oefnung noch zu tief sein, so wird die klare Erde, die sich von dem Rasen abgerührt hat, zu Hülfe genommen, und wenn dieser zu wenig sein solte, von derjenigen, die durch den zweiten Stich gewonnen und auf die andere

Seite

Seite gelegt worden war, bis das Loch so weit erhöht ist, daß der Baum nun eingesezt, mit der übrigen klaren Erde bedekt und so dann angetreten werden kan, nachdem man ihn noch vorhero einigemahl sanft in die Höhe gezogen hat, damit die Erde sich überal an die Wurzeln recht anlegen und Hohlungen vermieden werden mögen. Ist dies geschehen, so wird mit dem übrigen unschlachtigen Boden die Vertiefung folgends ausgefült. Wie begreiflich ist es aber nicht, daß ein Baum, der bei seinem Versezzen so behandelt worden, leichter, als ein anderer fortkommen, und wenn er einmal beklieben ist, sodenn auch frecher wachsen müsse, als ein anderer, der alle diese Vortheile entbehren muß? Seine Wurzeln die in lauter klarer Erde stehen, finden kein Hinderniß zum Anwachsen, und die neuen, die er ausschlägt, haben ebenfals keinen Anstos, weil sie noch lockern Boden an allen Seiten herum finden. Der umgekehrte und verfaulte Rasen giebt seinen Wurzeln die vortreflichste Nahrung, wenn sie in etlichen Jahren die Tiefe suchen, und der oben aufgeschüttete schlechte Boden, wird durch Regen,

Sonnenschein, Frost und Schnee mit der Zeit auch in gutes Land verwandelt. Freilich lassen sich in einem Tage, auf diese Weise, nicht so viele Bäume sezzen, als auf die bisher gewöhnliche. Man gewinnet aber dabei nicht blos aufs erste, sondern auch auf viele folgende Jahre. Von 1½ Schock auf diese Art von mir versetzte Pflaumenbäume blieben nur zwei aus, die vermuthlich an ihren Wurzeln schadhaft gewesen waren, die übrigen alle schlugen nicht nur aus, sondern schoben in etlichen Jahren so scharf, daß auch Fremde ihren Wuchs bewunderten. Kan man nun folgends, welches aber bei dem jezt angeführten Beispiele nicht geschehn, die Löcher, worein die jungen Bäume kommen sollen, vor Winters auf die jezt beschriebene Weise machen, oder welches noch besser ist, sie ein ganzes Jahr offen stehen lassen, ehe man sie mit Bäumen besezt, so hat man zu ihrem vortheilhaften Wachsthum noch mehr gethan.

Der fünfte Abschnit.

Wie verfährt man, wenn man einen unschlachtigen, oder auch wohl steinigten Boden zu besezzen hat?

Diese Frage wird nicht deswegen aufgeworfen, um behaupten zu wollen, daß auch in Felsen Bäume gepflanzt werden könten, sondern dem Vorurtheile vieler Landleute zu begegnen, die sich nicht getrauen einen Baum zu sezzen, wenn sie nicht dazu ein gutes Ackerland haben. Sie besizzen oft große Strecken, die entweder ihr Eigenthum, oder doch Gemeinde Gut sind, und die sie blos deswegen ungebraucht liegen lassen, weil sie in der Meinung stehen, es könne da unmöglich etwas wachsen. Oft trügt sie hierbei blos der Augenschein. Sie sehen einen dürren und magern Rasen vor sich, auf welchem bald größerer, bald kleinerer Kalkschiefer vermengt liegt und schließen ohne weitere Prüfung: Hier kann

kein Baum wachsen. Diese Meiuung habe ich, zum wenigsten in meiner Gegend, sichtbar widerlegt, und durch angestelte Proben gefunden, daß der Grund von dem unschlachtigen Ansehn manchen Landes blos in seiner Oberfläche liegt. Ueberschwemmungen führen oft Steln, Sand und Gries auf einen an sich guten Boden, und geben ihm auf alle folgende Zeiten das traurigste Ansehn. Dieser Ueberzug darf nur eines guten Stichs hoch sein, so wird es sehr begreiflich, daß ein solches Land von nun an nichts, als höchstens einen sehr elenden Rasen zeugen kann. Aber das hindert das Fortkommen eines Baums nicht, der seine Nahrung in der Tiefe sucht, und sie auf einem solchen Plazze auch von obenher finden kan, sobald die Oberfläche desselben nur aufgelockert wird. Ich habe aber auch gefunden, daß die Erdlagen in einer Weite von noch nicht 2 Schritten öfters abwechseln, daß auf einer großen Strecke, nur gewisse Striche einen steinichten Grund haben, das übrige aber aus guten, oft sogar fetten Boden besteht, der nicht einen einzigen Stein hat. Gleichwohl ist es etwas sehr gewöhnliches, das

ganze

ganze Land, um dieser auf denselben befindlichen Steinrücken willen liegen zu lassen. Ein großer Fehler, dem durch nichts, als durch ermunternde Beispiele abgeholfen werden kan. Ich wil also meine Erfahrung hersezzen. Ich besizze drei Abhänge, die zusammen über 1½ Acker ausmachen, und meine Nachbarn besizzen dergleichen. Sie stoßen sämtlich auf Felder, durch welche eine Ader von Kalkschiefer, der aber mit Erde vermengt ist, der quere gehet. Da diese Felder gegen jene Abhänge eine schrege Lage haben, so ist es eine sehr natürliche Folge, daß bei großen Wassergüssen Steine und Erde von dem Acker ab über diese Abhänge geführt wird. Darzu komt noch, daß die Besizzer dieser Aecker seit undenklichen Jahren, die einzelnen Steine, die sie auf dem Acker vom Wasser losgespült fanden, eben dahin noch geworfen haben. Das Ansehn, das dadurch die Abhänge bekommen hatten, sahe sehr wild aus. Doch ließ ich auf einem derselben, und zwar auf dem steinreichsten Löcher machen, um Bäume hinein zu sezzen. Man lachte mich anfangs aus, denn es traf gerade, daß die ersten

drei

drei Löcher einen solchen Strich trafen, wo die Steine mit weniger Erde vermengt, ziemlich tief lagen und weiter hinunter Felsen gefunden wurde. Ich lies mich aber dieses nicht abschrecken, sondern fortarbeiten, bis ich mit einer Reihe durch war. Bei mehr als ⅔tel derselben fanden wir den herlichsten Boden. Ich besezte sie mit Bäumen und ich habe schon mehr als viermal Früchte von ihnen genossen. Das versteht sich freilich von selbst, daß diejenigen die in einen guten Boden kamen, immer im Wuchse vor denen etwas voraus behielten, die in Kalkschiefer stunden, und daß diese leztern gar nicht würden fortgekommen sein, wenn ich ihnen nicht zu Hülfe gekommen wäre. Dies geschahe aber dadurch, daß ich die Löcher darzu noch einmahl so weit und tief machen, und dann ihren Grund mit abgestochenen Rasen von solchen Stellen, die den Zwischenraum unter den Bäumen ausmachten und solchen also entbehren konten, ausfüllen, die übrige Oefnung aber theils mit klarer Erde, die unter jenen abgestochenen Rasen lag, oder von der Vorart des

daran stosenden Feldes, die bald wieder von dem Acker ersezt wurde, zumachen lies. Man muß also ein Land nicht blos nach seiner Oberfläche beurtheilen, oder um unschlachtiger Adern willen, ein ganzes Feld, als untauglich zum Anbau verdammen.

Der sechste Abschnit.

Wie weit und in welcher Ordnung sind die jungen Båume zu sezzen.

Es kan nicht genug empfohlen werden, den jungen Ståmmen, mit welchen ein neuer Plaz angebaut wird, eine gewisse Ordnung zu geben. Denn außerdem, daß das Auge daran sein Vergnůgen findet, und jeder daraus den guten Wirth erkent, bekomt jeder Baum so viel Plaz, als er zu seinem Fortkommen braucht, und durch Ordnung gewinnet man auch Land. Denn ein Plaz, auf welchen die Båume nach einer gewissen Ordnung gesezt werden, fasset derselben mehr in sich, als ein anderer, wo sie unordentlich durch einander stehen, es wåre denn, daß man sie so dichte pflanzte, daß einer den andern ersticken můßte. Darzu komt noch, daß die Ordnung auch den Anbau der Futterkråuter, von welchen nachher geredet werden sol, auf solchen Plåzzen sehr erleichtert.

tert. Diese Ordnung kan man nach einer doppelten Regel einrichten. Wem es blos darum zu thun ist, sein Land mit so vielen Bäumen zu besezzen, als es ohne Schaden fassen kan, thut wohl, wenn er sie in quincuncem, das heißt, zwischen vier Bäumen, die ein Vierek ausmachen, allemahl den fünften in die Mitte sezt. Dadurch gewinnet man den meisten Plaz und die Bäume stehen in jeder Richtung, die das Auge nimt, allemahl in einer Reihe. Allein der Bauer trift diese Ordnung selten, weil dabei sehr genau gemessen werden muß. Leichter wird es ihm, sie in geraden Linien der Länge oder der Quere zu sezzen, und diese Ordnung ist auch für ihn noch, aus einem andern Grunde, die bequemlichste und nüzlichste. Er kan, wenn seine Bäume diesen Stand haben mit dem Pfluge den mehreren Theil des Zwischenraums umackern, darein Futterkräuter säen und dadurch außer dem Nuzzen, den er aus ihren vermehrten Anbau vor sein Vieh zieht, das Land immer besser machen, zugleich aber auch das Wachsthum seiner Bäume ausnehmend befördern. In Rüksicht

dieser

dieser Vortheile hat er aber auch nicht nöthig seine Bäume so enge zu sezzen, braucht also weniger junge Stämme und hat von diesen doch mehr Nuzzen, als, wenn er sie zu dichte und unordentlich sezt und dabei die Zwischenräume unbearbeitet läßt. Pflaumenbäumen, die zu dergleichen Anbau im Freien am meisten gebraucht werden, habe ich dahero immer die Weite von sechs Ellen gegeben. Wer aber Birn- und Aepfelstämme sezzen wil, muß solche noch weiter aus einander sezzen.

Der siebente Abschnit.

Ist die Bepfählung der jungen Stämme nothwendig, und wie geschiehet solche am besten?

Da die Bäume, die auf Gemeindheiten und andere freie Pläzze gebracht werden, den Winden, dem Vieh und auch dem Muthwillen der Menschen mehr, als die in geschlossenen Gärten ausgesezt sind, so verkennet jeder Hauswirth seinen wahren Vortheil, der den kleinen Aufwand und die geringe Mühe scheut, die ihn die Bepfählung solcher Bäume kostet. Denn nichts ist so sichtbar, als, daß die Anwurzelung junger Stämme durch Unterlassung dieser Vorsicht sehr erschwert und ihr Absterben nicht selten befördert wird. Ohne Pfahl werden aber auch die, nach einer gewissen Ordnung gepflanzten Stämme, solten sie auch noch so gerade gesezt gewesen sein, diese Ordnung behalten, sondern gar bald hin und

her hängen. Es ist wahr, ihr Bepfählen macht einigen Aufwand, zumahl vor den, der mit seinen Anpflanzungen etwas ins Große gehet. Allein man kan diesen Aufwand auch mit Vortheil verringern. Wer freilich jedem Baum einen Pfahl geben wil, der so lang als der Baum selbst ist, muß viel Holz haben. Allein das ist unnöthig, ja in gewissen Fällen gar schädlich. Denn, wenn dergleichen lange Pfähle, wie gemeiniglich geschiehet, unmittelbar an den Schaft des Baums der Länge herunter eingeschlagen werden, so werden dadurch dem Baume sehr leicht seine Wurzeln verlezt und ihm selbst dadurch doch kein fester Stand gegeben. Denn eben weil der Pfahl so lang ist und oben mit dem Baume zusammengebunden wird, so ist er auch leichterer zu bewegen, als ein niedrigerer, der doch eben so tief und feste im Erdboden stehet. Er wiederstehet also den Winden schlechter wie dieser. Sicherer geht man also, sich lieber eines kürzern zu bedienen, den man aber schrege und also von den Wurzeln abwärts einschlägt und ihn nicht höher, als ohngefehr eine Elle und drunter über

dem Erdboden herausragen låsset und ihn dort an den Schaft anbindet. Dies hålt den Baum fester und verhindert das Losrůtteln seiner Wurzeln sicherer, als wenn man ihn an einen langen Pfahl und zwar oben anbindet. Denn die Bewegung die der Baum von Winden, an seinen Obertheilen leidet, schaden ihm nichts, wenn nur sein Fuß feste stehen bleibet.

Der achte Abschnit.

Wie verhütet man ihre Beschälung von Haasen und andern Thieren?

Gemeiniglich braucht der Landmann dagegen das Mittel, seine jungen Bäume mit Dornen zu verbinden. Allein, weil man diese nicht überal in Menge hat, und wegen steigendem Holzmangel mehr, als sonst von armen Leuten zur Feuerung gebraucht werden, überdies aber auch, ohne Verlezzung der Hände sich niemand viel mit ihnen zu thun machen kan, so grauet den Mehresten vor dieser Arbeit. Man siehet daher auch immer nur wenige Bäume mit dieser Schuzwehr versehen. Allein in Gegenden, wo das Wild häufig ist und die Winter hart sind, ist die Zerstörung auch nicht geringe, die die jungen Bäume durch jene hungrigen Mäuler leiden. Man kan diesen Schaden aber auf eine Art abwenden, die

wenig

wenig oder gar nichts kostet und auch nicht so mühselig, als das Geschäfte mit den Dornen ist. Man darf nur jeden Stam, so weit, als ohngefehr das Wild reichen kan mit einer Spekschwarte bestreichen, so lassen sie ihn unberührt, weil sie vor allem Fett einen natürlichen Abscheu haben.

Der

Der neunte Abschnit.

Was gehört zur Wartung der jungen Bäume im ersten und andern Jahre?

Da frischgesezte Bäume und besonders diejenigen, die zum Pflaumengeschlecht gehören, gern an dem ganzen Stam Augen treiben und dergleichen auch sehr oft unten und in der Mitte ansezzen, so ist es ein dringendes Geschäfte des Hauswirths, diese am unrechten Orte stehende zu zerstören, damit diejenigen, die am obern Theile des Stams gefunden werden und künftig seine Krone bilden sollen, durch jene nicht in ihrem Wachsthum gehindert, sondern derselbe durch Zerstörung der untauglichen möge befördert werden. Eben so nöthig ist es aber auch im 2ten oder 3ten Jahre, je nachdem der Trieb des Baums stark oder schwächer gewesen, die Nebenzweige, die nach der Mitte des Baums zugetrieben

trieben haben, auszuschneiden, damit der Baum inwendig Luft bekomme und nicht eins das andere ersticken möge. Dadurch gewinnen die übrigen ungemein viel in ihrem Wachsthum und treiben noch eins so stark, weil sie in diesem Fal die Nahrung des ganzen Baums allein geniesen. Man hat aber auch noch eine andere Vorsicht nöthig, und diese bestehet darinne, daß das übrige Holz, da, wo das äußerste Auge stehet, glat an demselben weg durch einen schregen Schnit abgesondert werde, damit solches mit dem Auge verwachsen könne. Geschiehet solches nicht, so wird dieser hervorragende Theil dürre, geht mit der Zeit in Fäulniß über und verderbt den ganzen Baum. Man darf sich dahero gar nicht wundern, wenn algemein geklagt wird, daß die Bäume der Gemeindepläzze sehr übel anschlagen, von fehlerhaftem Wuchse sind und frühzeitig eingehen. Denn an den mehresten Orten haben sie das Schiksal solcher Kinder, die man vor fremde ansiehet, und sich dieserwegen um ihre Pflege und Wartung gar nicht bekümmert. Weise hingegen handelt die Dorfgemeinde, die

einem aus ihren Mittel, gegen Vergütung, das Geschäfte aufträgt, ihren gemeinschaftlichen Anpflanzungen diesen so nöthigen Dienst zu erweisen. Derjenige Nachbar aber, der dergleichen ohnentgeldlich, aus Liebe vor das gemeine Wohl verrichtet, thut eine That, die zwar nicht vor der Welt glänzt, aber gewiß von einem edlen Herzen zeugt, daß den algemeinen Dank nicht nur seiner Zeitgenossen, sondern auch der Nachkommenschaft verdient.

Der

Der zehente Abschnit.

Durch welches Mittel bringt man das Moos weg, das auf manchem Boden sich an die Bäume sezt und ihren Tod befördert?

Den gewöhnlichen Rath, der in diesem Fal ertheilt wird, und darinne besteht, daß man mit einem darzu schiklichen Eisen, worzu einige die Trogscharre nehmen, die sie bei dem Brodbacken brauchen, das an dem Baum sich anhängende Moos abschaben solte, habe ich sehr unkräftig befunden. Denn in kurzer Zeit siehet man dergleichen sich wieder ansezzen. Man hätte es nie anrathen sollen, weil damit nur der Stam gereiniget, die Aeste und Zweige aber, die sehr oft mit dergleichen Moose bis an die äußersten Spiz-

zen vol sind, ohnmöglich davon befreiet werden können, und weil es überhaupt etwas thörichtes ist, eine Krankheit heilen und doch den Grund derselben stehen lassen wollen. Wird derjenige wohl dadurch heil, der seinen Ausschlag fleißig abkrazt? Einige geben zur Ursach von Erzeugung des Mooses an den Bäumen, die Gegenwart vielen Salpeters in dem Boden an, und weil sie zugleich der Meinung sind, daß die Birke den Salpeter sehr an sich ziehen sol, pflanzen sie etliche davon in ihre Gärten. Allein, wie wenig dies der wahre Grund und wie unkräftig dies Mittel sei, davon bin ich sehr oft überzeugt worden. Ich habe Gelegenheit gehabt, einen solchen Boden sehr tief zu erforschen und keinen Salpeter gefunden. Ich habe Gärten gesehen, die an allen 4 Ecken mit starken Birkenbäumen versehen waren, und deswegen habe ich dennoch die Fruchtbäume, wie rauche Männer an Gestalt darinne gefunden. Die Erfahrung hat mir ein anderes Mittel gelehrt, vor dessen Sicherheit ich reden und jeden durch das Zeugniß seiner Augen überführen kan. Ich

hatte einen Garten, in welchem alle Bäume mit diesem verderblichen Moose sehr reichlich versehen waren und in welchem auch junge Bäume, die nur vor etlichen Jahren waren gepflanzt worden, damit angegriffen wurden. Nachdem ich alle obige und noch viele andere Mittel vergeblich versucht hatte, ließ ich den Pflug ansezzen und zwischen den Bäumen, die in weiten Reihen regelmäßig stunden, ackern, und was von Rasen um die Bäume herum, wo ich mit den Pflug nicht ankommen konte, stehen blieb, mit der Hakke um machen. Dies geschahe vor Winters. Im Frühjahre wurde es noch einmal geackert, wo solches nicht gar zweymal geschehen ist und Gerste mit Klee hinein gesäet. Durch diese Behandlung wurden die alten Bäume gleichsam wieder jung, von allen fiel das Moos, ohne das jemand eine Hand daran gelegt hatte, von selbst ab und ich sahe sie Sommerlatten werfen, die so lang und frech, als möglich waren. Stat, daß sie bisher nur selten, sondern auch äußerst kleine Pflaumen, die immer roth blieben getragen hatten, trugen sie nun öfterer

und

und Früchte von außerordentlicher Größe und Reife. In den Gärten meiner Nachbarn hingegen, sehen die Bäume noch immer, wie wilde Männer aus. Nun erklärte ich mir die Sache folgendermaaßen: Die Gärten von denen ich hier rede, haben alle eine gegen Mittag abhängende Lage, sind also der größten Sonnenhizze ausgesezt. Ihr Boden bestehet in einer schwarzen Gartenerde, auf welche denn ein fester Leim folget. Seit mehr als 100 Jahren, ist niemanden eingefallen, diesen Boden einmal aufzureißen. Durch diese lange Ruhe und durch die brennenden Sonnenstrahlen, denen er ausgesezt ist, hat er so fest und bündig werden müssen, daß auch der stärkste und anhaltende Regen nicht eindringen, sondern wegen der schregen Lage des Landes ablaufen mußte. Wie schlecht mußte in einem solchen Boden die Nahrung der Wurzeln sein? Ich fand bei einigen, die ich ausmachen ließ, sie wirklich angegangen und den Kern vertrocknet. Ich wurde noch deutlicher überzeugt, als nach einer neuen Ruhe des Bodens von 7 Jahren sich schon wieder das Moos einzeln

zeigte, aber auch sogleich wieder abfiel, nachdem ich den Boden, auf die beschriebene Weise wieder locker gemacht und dem Eindringen des Regens geöfnet hatte. Ich breche hier ab, weil das übrige in den folgenden Abschnit gehört.

Der

Der eilfte Abschnit.

Darf man zwischen den Bäumen auch wohl Futterkräuter säen, und welche Arten sind dabei zu empfehlen?

Wer nur einige Kentniß von der Baumzucht hat, wird nicht zweifeln, daß es keinen Schaden, sondern eher Nuzzen bringen müsse, unter den Bäumen Futterkräuter zu zeugen, weil durch den wiederhohlten Aufbruch des Bodens ihr Wachsthum nothwendig gewinnen muß, wie man an allen denen siehet, die den Vortheil genießen im Grabelande zu stehen. Es würde Vorurtheil sein, wer einwenden wolte, daß durch dergleichen Erzeugnisse dem Baume seine Nahrung genommen würde. Denn was er hier zu verlieren scheint, gewinnet er durch die Auflockerung des Bodens, und durch die Düngung, die dem Lande bei dem Umbruch durch die verfaulten Graswurzeln zufließen, mit Wucher wieder. Worzu aber

aber auch noch die Düngung komt, sie bestehe nun, worinne sie wolle, die jeder seinen Futterkräutern geben muß, wenn er sie mit Nuzzen bauen wil. Aber welche Arten sind wohl dabei zu empfehlen? Der Brabanter-Klee hat das wider sich, daß er auf ganz geringem und steinigtem Boden nicht viel Vortheile bringt, und von dieser Gattung sind wo nicht ganz, doch zum Theil immer die öffentlichen Plåzze, die zum Anbau der Båume vorzůglich erwåhlt werden sollen. Damit wil ich aber nicht in Abrede sein, daß durch wiederhohlte Versuche damit, und bei Anwendung allerlei Besserung, wenn sie dahin gebracht werden kan, nicht mit der Zeit der Boden zum gedeilichen Ertrage gedachten Klees solte geschikt gemacht werden können. Vortheil würde sodann seine Ansåung vor die Båume durch den öftern Umbruch bringen, dessen er bedarf, weil er nicht viele Jahre stehet. Luzerne hingegen, weil sie schon einen etwas guten Boden erfordert, ihr Anbau mit mehr Mühe und Arbeit verbunden ist, und daher nach wenigen Jahren nicht gerne wiederhohlet wird, auch ihre Wurzeln noch tiefer als die Båume schlägt,

 taugt

taugt gar nicht zu diesen Behufe. Man hat dies auch der Esparcette vorgeworfen. Aber wie mich die Erfahrung belehrt hat, mit Unrecht. In jenem Garten, dessen im vorigen Abschnit gedacht worden, und den ich, als einen wüsten Berg erhielt, in welchem sehr wenig dürres Futter gewonnen wurde, wenn man auch gleich Heu und Grumt zusammen stehen lies, und die wenigen Bäume, die ich in demselben antraf, mit Moos bis oben hinaus bewachsen waren, hatte ich wie gemeldet mit Bäumen in langen Reihen bepflanzen, und weil nach etlichen Jahren sich auch das Moos an solche zu sezzen anfing, mit dem Pfluge reißen und Gerste mit Brabanter-Klee säen lassen. Dieser wurde zwei Jahr gut genuzt. Im dritten Jahre aber fand sich das Gras wieder ein, der Klee gieng aus, und in den folgenden Jahren fieng auch der Graswuchs an wieder abzunehmen und das Moos sich an denen Bäumen zu zeigen. Nun brach ich die Hälfte wieder um, damit die nöthige Fütterung nicht auf einmahl verlohren gienge, und säete diesen Theil mit Esparcette an. In dem folgenden Jahre that ich

mit der andern Hälfte dergleichen. Alle, die es sahen prophezeihten meinen Bäumen den Tod. Nun würde ich sehen, hies es, wie geschwind solche wieder verderben würden, nachdem sie bisher einen so schönen Wuchs gehabt und jedermans Auge vergnügt hätten. Ich fand aber das Gegentheil. Das wieder angesezte Moos fiel von neuen ab, meine Bäume wuchsen noch schöner, als in den vorigen Jahren, zeugten schöne Früchte und die Esparcette wuchs unter denselben so dicht und lang, daß sie zur Blützeit manches Jahr $1\frac{1}{2}$ Elle hoch stand und dreimal genuzt werden konte. Diese Würkung zeigte sich aber nicht etwan die erstern Jahre nach der Aussaat der Esparcette wo ihre Wurzeln noch klein sind, sondern bis ins achte Jahr. Denn lies ich den obern Theil, der die dürreste Lage hat, wieder von neuen brechen und mit Esparcette besäen, und ohngeachtet dies schon vor drei Jahren geschehen ist, sehe ich noch immer die nämliche Würkung. Meine Bäume daselbst haben dieses Jahr, nämlich 1788, ungleich mehr Pflaumen getragen, als in meinem andern Garten, den ich deswegen nicht so behandlen kan,

 weil

weil in selbigem die Bäume nach keiner Ordnung stehen. Lässet man also die Esparcette nur nicht zwölf und mehrere Jahre stehen, sondern reißet sie aller acht Jahre um, so schadet ihr Anbau den Bäumen nichts, das Land wird vielmehr dadurch gebessert, weil die Wurzeln derselben, wenn sie in Fäulniß übergehen, eine sehr vortrefliche Düngung geben, und dadurch, wie auch durch das Auflockern des Erdbodens die Bäume jedesmahl neue Nahrung bekommen. Wie vortheilhaft würde es also nicht sein, wenn man dies alte Vorurtheil: die Esparcette schadet dem Baumwuchse, fahren ließe, und auf offenen und Gemeinde-Plätzen, die mit Bäumen in einer gewissen Ordnung besezt sind, Gebrauch machte, da es durch die Erfahrung schon lange bestätiget ist, daß diese Art Futter mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimt, und dennoch in Rüksicht der vortreflichen Nahrung, die sie jeder Art Vieh gewährt, alle andere hinter sich lässet. Wie leicht muß dies Geschäfte werden, wenn eine ganze Gemeinde ihre Hände daran legt, und nach geschehener Aussaat entweder das Futter gemeinschaftlich dürre

macht

macht und unter sich theilet, oder noch vor der Heu-Erndte Abtheilungen macht, um einem jeden frei zu lassen, ob er seinen Antheil grüne verfüttern, oder dürre machen wil. Dies wäre auch sogar da möglich, wo dergleichen Pläzze, die oft sehr groß sind, wegen der Schaaftrift nicht ganz entbehrt werden können. Denn in diesem Fal könte nur ein Theil davon genommen und nach acht Jahren mit einem andern abgewechselt werden. Das nun wieder liegen bleibende Theil würde etliche Jahre nach einander den Schaafen mehr Nahrung geben, als sie außer dieser Behandlung darauf finden und der Baumwuchs dadurch ungemein gewinnen. Zum wenigsten würde das vor alle die Gemeinden ein ausführbares Geschäfte sein, die freie Trift auf ihrer Flur haben, und dem Zwange der Schäfereien nicht unterworfen sind, und solcher Gemeinden giebt es doch in unserm Vaterlande hin und wieder. Vieleicht lässet uns die Vorsehung noch Zeiten erleben, wo auch jene Ketten, die den Anbau des Landes so sehr beschränken und den Futtermangel unterhalten, durch weise Anstalten abfallen. Von Sach-

sens gütigem Fürsten und seinen weisen Räthen lässet sich noch viel erwarten. Allein der Unterthan muß auch nicht hartnäckig auf seinen Vorurtheilen bestehen, nicht träge und verdrossen in Befolgung heilsamer Verordnungen sein, am allerwenigsten boshaft die besten Anstalten hindern, sondern in jedem Stande das gemeine Beste, so viel ihm möglich ist fördern helfen, weil das allemahl Bezug auf sein eigenes Wohl hat, und ihm das Recht giebt, auf den in aller Betrachtung großen Titel eines treuen und nüzlichen Bürgers Anspruch zu machen.

Ende.

Inhalt.

Der erste Abschnit.

Wie müssen die Bäume beschaffen sein, die man zum fortpflanzen wählt? . . S. 25

Der zweite Abschnit.

Welche Regeln müssen bei dem Ausheben, der zum fortpflanzen bestimmten Bäume beobachtet, und welche Fehler vermieden werden? . 34

Der dritte Abschnit.

Wie müssen die zum versezzen ausgehobenen Stämme an Krone und Wurzeln verschnitten werden 39

Der vierte Abschnitt.

Wie und zu welcher Zeit werden die Löcher, worein die jungen Bäume gesezt werden sollen, am besten zubereitet? . . 45

Der fünfte Abschnit.

Wie verfährt man, wenn man einen unschlachtigen, oder auch wohl steinigten Boden zu besezzen hat? . . . 51

Der sechste Abschnit.

Wie weit und in welcher Ordnung sind die jungen Bäume zu sezzen? . . . 56

Der

Der siebente Abschnit.

Ist die Bepfählung der jungen Stämme nothwendig, und wie geschiehet solche am besten? S. 59

Der achte Abschnit.

Wie verhütet man ihre Beschälung von Haasen und andern Thieren? : : 62

Der neunte Abschnit.

Was gehört zur Wartung der jungen Bäume im ersten und andern Jahre? : : 64

Der zehente Abschnit.

Durch welches Mittel bringt man das Moos weg, das auf manchem Boden sich an die Bäume sezt und ihren Tod befördert? : : : 67

Der eilfte Abschnit.

Darf man zwischen den Bäumen auch wohl Futterkräuter säen und welche Arten sind dabei zu empfehlen? : : : 72

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Praktische Anweisung zum vortheilhaften Anbau der Fruchtbäume

Leipzig 1797

Oecon. 125
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293767-2
VD18 14384000-001